

Journal für

Urologie und Urogynäkologie

Zeitschrift für Urologie und Urogynäkologie in Klinik und Praxis

**Änderungen des männlichen
Rollenbildes im Laufe der Zeit**

Senger G

Journal für Urologie und

Urogynäkologie 2001; 8 (Sonderheft

1) (Ausgabe für Österreich), 10-15

Homepage:

www.kup.at/urologie

Online-Datenbank mit
Autoren- und Stichwortsuche

Indexed in Scopus

Member of the



www.kup.at/urologie

Krause & Pachernegg GmbH · VERLAG für MEDIZIN und WIRTSCHAFT · A-3003 Gablitz

P. b. b. 022031116M, Verlagspostamt: 3002 Purkersdorf, Erscheinungsort: 3003 Gablitz

G. Senger

ÄNDERUNGEN DES MÄNNLICHEN ROLLENBILDES IM LAUFE DER ZEIT

ÄNDERUNGEN
DES MÄNNLICHEN
ROLLENBILDES IM
LAUFE DER ZEIT

Ich werde fast jedes Jahr zum Jahreswechsel gefragt, ob Sex im nächsten Jahr „in“ oder „out“ sein wird. Sogar die seriöse TIMES hatte unlängst den Aufmacher: „Why Sex isn't sexy any more“. Diese Fragestellung ist natürlich unsinnig. Sex kann nicht „in“ oder „out“ sein, allerdings sind Sexualität und Liebe mit kulturellen und sozialen Geboten verknüpft und daher einem historischen Wandel unterworfen.

Aber auch Veränderungen der Gesellschaftsstruktur prägen das sexuelle Erleben und Verhalten. Der Soziologe Niklas Luhmann hat aufgezeigt, daß Liebesbeziehungen um so komplizierter sind, je höher der Individualisierungsgrad der Personen ist. Probleme entstehen dann z. B. nicht durch soziale Schichtungskonflikte, wie das etwa noch im Mittelalter der Fall war, sondern durch ganz individuelle, persönliche Anforderungen, die an sich selbst und aneinander gestellt werden. Aber werfen wir einmal einen Blick zurück ...

LIEBE ALS PASSION

Ich möchte nicht zu weit in die Geschichte zurückgehen, aber wenn wir uns die Liebe eines mittelalterlichen Mannes anschauen, der sagt, daß er zu einer Frau in Leidenschaft entflammt ist, dann hätten ihm die damaligen Ärzte als Therapie den Geschlechtsverkehr empfohlen. Man hatte damals noch die aus der Antike stammende Vorstellung, daß sexuelle Leidenschaft – die Passion für einen Menschen – eine Art Krankheit sei, für die es

nur eine Therapie gab, nämlich den Koitus. Sexualität wurde als normales Körperverhalten gesehen, aber die Leidenschaft als Krankheit. Andererseits zeigt sich das Mittelalter aber nicht nur als eine Epoche, in der sexuelle Bedürfnisse ohne viel Umstände einfach befriedigt werden, sondern die aus dumpfen Trieben eine feine, höfische Kunst machte. Es wird zwischen der „gemeinen“, sinnlichen und leicht stillbaren und daher befristeten Liebe und der „echten“, hohen und kontinuierlichen Liebe unterschieden. Der Ritter oder Minnesänger liebte eine Frau, die unerreichbar war. – Er liebte sie dafür, daß er sie nicht bekommen konnte. Die Aussichtslosigkeit seiner Liebe unterschied ihn von den Nichtadeligen, die ihre fleischlichen Triebe ungehindert stillen konnten.

Der mittelalterliche Mensch begreift sich nicht als Individuum, sondern als Teil eines Ganzen, eines bestimmten Standes bzw. einer bestimmten Schicht. Ob die Liebe des Ritters oder Minnesängers Erfüllung findet oder nicht, war nicht bedeutend. Entscheidend war, daß man sich von der vulgären, stillbaren Liebe distanzierte und damit im Zuge der Aristokratisierung seine Schichtzugehörigkeit dokumentiert.

Im Laufe der Zeit kommt es zur Individualisierung des Menschen. Das heißt, daß er sich nicht mehr als Rädchen in einem funktionierenden Räderwerk sieht, sondern als eigenständiges, selbstverantwortliches Wesen. Von nun an ist für das, was unter Liebe verstanden wird, nicht mehr die Schichtzugehörigkeit bestimmend, sondern mehr und mehr eigenständi-

ge Gefühle. Leichter lebbar wird die Liebe dadurch nicht – im Gegenteil: Was die Individualisierung anlangt, ist es eine Tatsache, daß es vorerst zu einem halbierten Individualisierungsprozeß kommt, nämlich zur Individualisierung des Mannes. Den Frauen kam im Zuge der nachmittelalterlichen Zivilisation sozusagen eine Hintergrundposition zu. Etwa 300 Jahre lang fühlten sich die Männer dazu beauftragt, ihren Geist und ihre Kräfte zu mobilisieren, um sich mit Hilfe der Technik die Natur zu unterwerfen. Die Gefühlswelt wurde zugunsten des neu aufkommenden Sachdenkens, das ja das mystische Denken ablöste, unterdrückt. Zu diesem Konzept paßte die damalige Position der Geschlechter zueinander: Der Mann entwickelt sich und baut eine neue Welt, die Frau steht in emotionaler Ergebenheit im Hintergrund. Natürlich stand nicht nur die Frau als Person und Mensch im Hintergrund, sondern auch ein Teilaspekt ihrer Persönlichkeit, nämlich ihre Sexualität.

DIE „TROCKENE“ EHE

Im 18. Jahrhundert wird die Liebe von der Geschlechtertypologie bestimmt. Der Mann ist aktiv, für die materielle Versorgung und für Schutz zuständig. Die Frau ist passiv, sanft und gefühlsbetont. Ihre Ziele darf sie nicht direkt, sondern nur mit Hilfe von Unterwerfungsstrategien verfolgen. Benimmbücher, wie zum Beispiel der Knigge, sind die Leitbilder dafür, wie liebevolles Verhalten auszusehen hat. Das Geschlechtskonzept, das Frauen

und Männer haben, vertieft die Bindung zwischen den Geschlechtern nicht. Im Gegenteil, durch die starre Rollenzuschreibung wird die Kommunikation zwischen Frau und Mann erschwert. Konflikte auszudiskutieren, ist unmöglich.

Ende des 18. Jahrhunderts, Anfang des 19. Jahrhunderts wandelt sich die Vernunftliebe zur romantischen Liebe. Entscheidend dafür ist die Einbeziehung der Sexualität in die Partnerschaft. Vorher waren die Gefühle einerseits in die „frivole Liebeskraft“ und andererseits in die trockene Ehe gespalten. Bis Anfang des 19. Jahrhunderts war man der Ansicht, daß der Heirat Zuneigung und Liebe schon folgen werde. Durch die endgültige Trennung von Arbeitsgemeinschaft und Familienleben wurde die Liebe zum einzig legitimen Grund der Partnerwahl. Die Liebesehe ist also noch relativ jung.

Aus der kommunikationsarmen Respektgemeinschaft wird die Liebesehe und eine kommunikationsbejahende Partnerschaft. Wenn zwei Menschen unterschiedliche Bedürfnisse und Wünsche aufeinander abstimmen wollen, ist es nicht mehr möglich, Konflikte zu beschweigen. Die offene Auseinandersetzung wird daher als Zeichen von Intimität gesehen.

Die Schwierigkeiten, die sich heute mit dem Begriff der Liebe verbinden, äußern sich in Gegensätzen: Zum Beispiel steht Selbstverwirklichung gegen Hingabe und Flexibilität gegen Beständigkeit. Da sind Konflikte nämlich vorprogrammiert. Einerseits steigen die Scheidungsziffern, ande-

rerseits werden an die Zweisamkeit überhöhte Erwartungen gerichtet. Noch nie zuvor in der Geschichte hatte die Liebe als Grundlage einer Partnerschaft so großen Stellenwert wie heute.

So wie die Liebe ist natürlich auch die Sexualität ein historisches Phänomen. Im Mittelalter gab es einen großen Unterschied zwischen der asexuellen Minne und der gemeinen Sexualität. Im 18. Jahrhundert war die Sexualität von einer populationistischen Denkweise bestimmt: Richtige Sexualität war eine Sexualität der Fruchtbarkeit. In dieser Epoche interessierte man sich für die Geschlechtsreife, für das Heiratsalter und die Vermehrung, um über diesen Weg den Staat zu stärken.

ANDERE SIND ANDERS

Im 19. Jahrhundert stand die Sexualität unter medizinisch-psychiatrischen Gesichtspunkten. Man befaßte sich vor allem mit den Abweichungen der Sexualität. Richtiger Sex war der, der von den neu aufgestellten Normen nicht abwich. Zu dieser Zeit wurden die Perversionen benannt und alles, was krankhaft und widernatürlich erschien, durch die Strafjustiz ausgegrenzt und bestraft.

Die Tendenz, sich zu outen, ist die stärkste Strömung der Sexualität des 20. Jahrhunderts. Foucault sagt, daß der Beginn dieser Geständniskultur im 13. Jahrhundert liegt. Damals erschien die an alle Christen gerichtete Vorschrift, mindestens einmal im Jahr das

Knie zu beugen und ausnahmslos jeden Fehler zu gestehen. Inzwischen entwickelte sich eine regelrechte Geständnis-Wissenschaft – eine Wissenschaft, die sich auf die Rituale des Geständnisses und seiner Inhalte stützt.

Charakteristisch für die neue Kultur des Berichtens, Bekennens und Bewertens sind die Studien von Kinsey. Bis zu Kinsey gab es überhaupt keine empirisch-soziologischen Untersuchungen. Die empirische Soziologie hat sich überhaupt erst Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelt. Erst die Studien, die Kinsey in den 1940er Jahren begonnen hat, haben es möglich gemacht, die eigene Sexualität mit dem sexuellen Erleben anderer Menschen zu vergleichen. Diese Vergleichbarkeit hat aber erst recht große individuelle Unterschiede gezeigt, was die Triebstärke, die sexuelle Phantasie und die Vorlieben anlangt. Heute weiß man, daß jeder Mensch mit seiner Sexualität alleine ist. Die anderen sind eben anders.

Massive Anstöße bekam der Sex durch die sogenannte sexuelle Befreiung, die einen ungetrübten Umgang mit der Sexualität zum Ziel gehabt hatte. Sex sollte befreit werden von bürgerlichen, moralischen Zwängen. Das große Thema dieser Zeit war natürlich die Frauenbewegung. Die Emanzipation hat nicht nur eine eigene sexuelle Identität der Frau ermöglicht. Zum ersten Mal wurde auch die männliche Sexualität kritisch thematisiert. In diesem Zusammenhang ist eine Studie des Hamburger Institutes für Sexualforschung von Mitte der 70er Jahre interessant: Bei Frauen, die die Beratungsstelle des Institutes

aufsuchten, wurden bei 80 % Orgasmusstörungen und bei 8 % Lustlosigkeit diagnostiziert. 1992 diagnostizierte man bei 27 % der Frauen Orgasmusstörungen, aber bei 74 % Lustlosigkeit!

Diese Entwicklung ist seit Ende der 70er Jahre in den westlichen Ländern allgemein feststellbar. Auch in der sexualmedizinischen Sprechstunde des Universitäts-Spitals Zürich (+ Prag) ist der Anteil der „lustlosen“ Frauen von 30 % im Jahr 1980 auf 50 % im Jahr 1990 angestiegen. In derselben Zeit ist der Anteil der Frauen mit Orgasmusstörungen von ungefähr drei Viertel auf ein Fünftel zurückgegangen.

„MÄNNERSEX“ – EIN FRAUENTHEMA

Daraus darf man aber nicht nur einen radikalen Rückgang weiblicher Orgasmusstörungen schließen. Die dramatischen prozentualen Unterschiede sind vor allem mit einer anderen Klassifizierung zu erklären, die wiederum typisch für die Veränderung der Sexualität ist. Anfang 1970 wurde die ausbleibende weibliche Erregung unreflektiert als „sexuelle Störung“ bezeichnet. 1992 wurde darin nicht mehr Defekt gesehen, sondern Lustlosigkeit wurde als Widerstand gegen eine männliche Inszenierung von Sexualität, also gegen das, was nur der Partner will, gesehen.

Durch die Frauenbewegung haben sich die Frauen an den menschlichen Individualisierungsprozeß angeschlossen und ihre

Individualisierung nachgeholt. Damit ist zwar die Herausbildung einer neuen weiblichen Identität und Sexualität verbunden, aber auch eine Erschütterung der männlichen Identität und Sexualität. Man darf ohne Übertreibung behaupten, daß die Sexualität des Mannes überhaupt erst durch die feministische Kritik ein öffentliches Thema wurde.

Mit der zunehmenden Berufstätigkeit und wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Frau entwickelte sich in den letzten Jahrzehnten die sogenannte „neue Frau“, die nicht mehr bereit ist, eine Lebensform zu akzeptieren, die Generationen vor ihr praktizierten: Die Anpassung an den Mann unter Aufgabe der eigenen Rechte und Wünsche.

Die Frauenliteratur, die in den letzten Jahren von sich reden machte, zeichnet ein deutliches Bild der neuen Frau, die es leid ist, in der Familie die Agentur für Harmonie und Frieden zu sein. „Ich bin ich“, „Wenn Frauen zu sehr lieben“, „Frauen wollen anders“, „Die Rache der Frauen“, „Das faule Geschlecht“, „Wohin mit meiner Wut“ – diese Titel sprechen für sich.

MÄNNLICHE SEXUALITÄT WURDE DURCH FEMINISTISCHE KRITIK ÖFFENTLICH

Meilenstein Pille

Ein weiterer Meilenstein in der Beziehung der Geschlechter zueinander und im Individualisierungsprozeß der Frau ist natür-

lich die Pille. Diese ermöglichte erstmals die Entkoppelung von Sexualität und Fruchtbarkeit. Zum ersten Mal in der Geschichte ist es möglich, daß Frauen ohne Angst vor einer unerwünschten Schwangerschaft und sozialer Ächtung ihre Biographie selbst gestalten können. Sie können entscheiden, von wem, wann und wie oft sie schwanger werden wollen. Und sie können, ohne Angst vor gesellschaftlicher Abwertung selbst sexuelle Erfahrungen sammeln. Dadurch wird zwar die Entwicklung einer souveränen weiblichen Sexualität begünstigt, aber auch die Krise des Mannes provoziert.

Sexualstörungen nehmen zu

Die Österreich-Intim-Studie, die ich zusammen mit Dr. Hoffmann mit Hilfe der KRONE durchführte, zeigt die sexuelle Problematik des Mannes, der unter der berechtigten, nachgeholten Individualisierung der Frau leidet.

- Nur 34 % der Männer geben an, „sexuell selbstbewußt“ zu sein, während von den Frauen dieselbe Frage 50 % mit Ja beantworteten.
- Fast 37 % der Männer sagen, daß sie Angst vor Versagen haben und in punkto sexueller Leistung unter Druck stehen.

Potenzstörungen

30jährige	32,3 %
40- bis 50jährige	38,6 %
60jährige	47,4 %

Nur zum Vergleich: In den 50er Jahren, als die Rolle des Mannes noch genau definiert war und die Frauen sich noch ohne Widerstand an männliche Erwartungen anpaßten und sich mit einer „Dienstleistungssexualität“ abfan-

den, stellte Kinsey nur bei 1,3 % der 35jährigen Männer und bei 2,6 % der 45jährigen Männer Potenzstörungen fest.

Obwohl die männlichen Sexualstörungen in letzter Zeit verstärkt mit organischen Befunden erklärt werden – nach neuesten Angaben sollen nahezu 90 % der funktionellen Sexualstörungen organisch verursacht sein – ist diese vereinfachende Erklärung trotz der besseren Diagnostik bestimmt nicht angebracht. Die auffallend zunehmenden sexuellen Störungen der Männer sind gewiß auch der Ausdruck einer „lädierten“ Männlichkeit.

Abgesehen von organischen Ursachen, tragen zu einer sexuellen Störung

- psychodynamische,
- partnerdynamische und natürlich die nicht zu unterschätzenden
- symptomverstärkenden Mechanismen, also die Erwartungsängste bei.

VATERLOSE GESELLSCHAFT

Was die psychodynamischen Einflüsse anlangt, geht man davon aus, daß durch bestimmte Umstände in der frühesten Kindheit eine neurotische Reaktionsbereitschaft gefördert wird. Ein wesentlicher Umstand, der eine neurotische Reaktionsbereitschaft begünstigt, ist ein Phänomen, von dem Sie sicher ebenfalls schon gehört haben: die vaterlose Gesellschaft.

Seit sich die Ehe von der Arbeits- in eine Gefühlsgemeinschaft

gewandelt hat und die Männer außer Haus tätig sind, wurde der Vater für viele Söhne zum Phantom. Dadurch kann es zu einer Störung der männlichen Identitätsbildung und in der Folge davon zu einer sexuellen Störung kommen, die auf der sogenannten Geschlechtsidentitätsangst beruht.

Die Voraussetzung einer ungestörten Entwicklung der Geschlechtsidentität ist eine gleichgeschlechtliche Bezugsperson, zu der das Kind eine enge Bindung hat und mit der es sich identifizieren kann, aber auch eine gegengeschlechtliche Bezugsperson, die das Kind und seine Geschlechtsidentität akzeptiert und bestätigt.

Seit etwa 30 Jahren „hecheln“ verunsicherte Männer Männerrollen hinterher. Es gab den Softy, dann wieder den Macho, dann den einsamen Wolf. Zur Zeit beschäftigt viele Männer der sogenannte Wilde Kerl, den der amerikanische Soziologe und Lyriker Robert Bly als neues Modell der Männlichkeit proklamiert. Allen diesen richtungslosen Männern gemeinsam ist die Klage von einem abwesenden Vater, der keine positiven männlichen Energien vermitteln und daher keine innere Balance geben konnte.

Oft mußten und müssen Söhne beobachten, wie ihre Väter statt Anerkennung von der Partnerin Kritik und Vorwürfe ernten. Sie spüren die Unsicherheit und Orientierungslosigkeit ihrer Väter und deren Angst, etwas falsch zu machen. Das kann zu zweierlei Reaktionen führen: Entweder erfolgt die Identifikation mit dem schwachen Vater, der sich von der Mutter „kastrieren“ läßt oder es kommt zum „männlichen

Protest“ gegen die Frauenherrschaft, also zu einem unbewußten Frauenhaß. Beide Reaktionsformen sind mit einem gestörten Sexualverhalten verbunden.

Auch die Tatsache, daß im Zuge der in den letzten Jahrzehnten stattfindenden Enttraditionalisierung Übergangsriten und Initiationsakte an Bedeutung verloren haben, bzw. gar nicht mehr existieren, trägt zu einer erschwerten oder gestörten Ausbildung der männlichen Identität bei.

Männer mit einer unsicheren Geschlechtsidentität sind natürlich auch in ihrer Sexualität verunsichert. Ein Mann mit einer Geschlechtsidentitätsangst fürchtet zum Beispiel, kein richtiger Mann zu sein. Er fühlt sich nicht begehrenswert und hat Angst vor sexuellem Versagen. Es kann auch sein, daß er Zärtlichkeit und Hingabe als „schwach“ und „weiblich“ erlebt und daher ablehnt.

DAS „STÄRKERE“ GESCHLECHT

Durch die berechtigten Aktivitäten der Frauenbewegung und durch mediale Schlagzeilen bekommt der uralte Mythos der unersättlichen Frau Nahrung und die Männer entwickeln zusätzlich auch noch das Phantasma einer unersättlich fordernden, übermächtigen Frau. Bei Befragungen zeigt sich immer wieder, daß vermeintliche Forderungen oder eine vermeintliche Unzufriedenheit der Frau oft Projektionen der eigenen, männlichen Ansprüche

sind. Andererseits sind die Männer immer häufiger mit einer tatsächlichen und offen ausgesprochenen Unzufriedenheit der Frau konfrontiert.

Vielleicht kennen Sie das Chanson der deutschen Sängerin Lisa Fitz „Lady boss“. Darin sagt sie: „Ich bin die Ernährerin, die Herrscher- und Gebärerin. Ich habe immer recht. Ich bin das stärkere Geschlecht.“ Mit diesen Worten offenbart sich sehr deutlich, daß der Mythos der männlichen Stärke oder gar der Überlegenheit in den Domänen Geist und Arbeit nicht mehr greift. In jeder zweiten Ehe ist durch die Berufstätigkeit der Frau die traditionelle Ernährerrolle des Mannes dahin. Die zunehmende wirtschaftliche Unabhängigkeit erlaubt es der Frau von heute, nicht mehr auf ihre eigene Entfaltung verzichten zu müssen. Andererseits aber ist diese Entwicklung noch nicht so selbstverständlich, daß sie ohne Beziehungsdiskurs vor sich gehen könnte. Alte Regeln gelten nicht mehr, neue muß sich jedes Paar selbst aushandeln. In diesem Prozeß sind die Frauen die Agierenden. Sie stellen die traditionellen Rechte des Mannes in Frage und stützen seine Privilegien. Und sie stützen die männlichen Privilegien umso beherzter, je emanzipierter sie sind.

Im Rahmen einer Fragebogenaktion, die ich ebenfalls zusammen mit dem Psychotherapeuten Dr. Walter Hoffmann für eine deutsche Zeitung mit 1.000 Frauen zwischen 16 und 65 durchführte, gingen wir der Frage nach, ob und inwieweit männliche Sexualstörungen mit dem Ausmaß der weiblichen Emanzipation korrelieren. Wir differenzierten

bei den Frauen drei Kategorien, und zwar

- „gering emanzipiert“,
- „durchschnittlich emanzipiert“ und
- „radikal emanzipiert“.

Die Ergebnisse zeigten einen direkten Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der weiblichen Emanzipation und dem Ausmaß männlicher Sexualstörungen.

- Von den Frauen, die sich als gering emanzipiert einstufen, sagten 22,5 %, daß ihre Partner eine vorzeitige Ejakulation hätten.
- Von den durchschnittlich emanzipierten Frauen gaben 23,6 % und von den
- radikal emanzipierten Frauen 55,6 % eine vorzeitige Ejakulation ihrer Partner an.

Psychoanalytisch kann der vorzeitige Samenerguß als Überkompensation einer unsicheren Geschlechtsidentität interpretiert werden: Eine harte, genitalbetonte, schnelle und explosive Sexualität soll die Verunsicherung kompensieren – eine vorzeitige Ejakulation könnte die Folge davon sein. Aber auch als aggressive Genugtuung kann E.p. interpretiert werden: Durch sein Versagen enthält der betreffende Mann seiner Partnerin nicht nur die Befriedigung vor, er besudelt und beschmutzt sie auch mit seinem unkontrolliert herausquellenden Samen.

Eine erektile Dysfunktion des Partners nannten

- 10,7 % der gering emanzipierten,
- 36,7 % der durchschnittlich emanzipierten und
- 44,4 % der radikal emanzipierten Frauen.

Vom psychoanalytischen Standpunkt aus betrachtet, ist die erektile Dysfunktion der Ausdruck einer Abwehrhaltung gegenüber tiefliegenden Wünschen, Ängsten oder Phantasien. Die Erektionsstörungen sind demnach als Hemmung zu sehen, die in einer Situation auftritt, in der der seelisch stabile Mann mit sexueller Erregung oder Wut reagieren würde.

Einen verzögerten Erguß des Partners führten

- 7 % der gering emanzipierten,
- 41,3 % der durchschnittlich emanzipierten und
- 44,4 % der radikal emanzipierten Frauen an.

Psychoanalytisch betrachtet ist der verzögerte Samenerguß als anale Lust am Zurückhalten mit einem Nichts-von-sich-hergeben-wollen zu deuten. Es kann aber auch sein, daß dahinter der Wunsch eines identitätsgestörten Mannes steht, der Partnerin mit einer nie versiegenden Potenz gegenüber zu treten.

Daß die emanzipierte Haltung der Frauen berechtigt ist, steht genauso außer Zweifel wie die Tatsache, daß ein forderndes selbstbewußtes Verhalten der neuen Frau dem männlichen Selbstwertgefühl und damit der Potenz nicht gut tut.

Unsere Österreich-Intim-Studie zeigte, wie übrigens etliche andere Studien auch, daß Städter mehr als Landmenschen (35 % : 40 %) mit erektilen Dysfunktionen zu kämpfen haben. Das kann unter anderem auch mit beruflichem Stress, Konkurrenzdruck, der Großstadtheftik, der ständigen Reizüberflutung sowie innerer

Entfremdung, aber letztlich auch mit der Situation der Familie erklärt werden. Die städtische Familie ist mehr im Zerbrechen, während in ländlichen Gebieten die männliche Sozialisation noch unter stabileren Bedingungen erfolgt und eher die Möglichkeit besteht, sich an männlichen Werten zu orientieren.

LUSTOBJEKT MANN

In den großstädtischen Bereichen wird seit den 60er Jahren jede zweite Ehe geschieden. Viele Söhne aus gescheiterten Ehen orientieren sich notgedrungen an Frauen und beziehen auch ihre Kraft von Frauen. Die psychosexuelle Entwicklung dieser Männer ist dadurch oft gehemmt. Sie sind verunsichert und häufig in einer permanenten Identitätskrise. Gleichzeitig tritt in den städtischen Bereichen die emotionale Schubkraft der Frauenbewegung besonders deutlich zutage. In großen Städten sind die Frauen häufig informierter und unabhängiger als die Frauen der Landbevölkerung. Sie treten daher Männern gegenüber selbstsicher auf und sie haben mehr sexuelle Anforderungen und Vergleichsmöglichkeiten.

Auch diese Vergleichsmöglichkeiten verunsichern den Mann der Gegenwart, der mehr und mehr zum Lustobjekt wird. Nichts ist so augenfällig wie die zunehmend abnehmende Bekleidung der Männer im Fernsehen, in der Werbung und im Film und die damit direkt proportional steigende Verunsicherung des Durchschnittsmannes. In den Männern

werden Gefühle geweckt, die bis dato nur Frauen vertraut waren: Unsicherheit und Angst in bezug auf die eigene Körperlichkeit. Tante Jolesch's Leitspruch „Alles, was ein Mann schöner ist als ein Aff“, ist ein Luxus“ gilt heute nicht mehr. Schönheitsoperationen bei Männern boomen.

Leonore Tiefer meint, daß in Anbetracht dieser gesellschaftlichen Veränderungen der Eifer, mit dem der perfekte Penis verfolgt wird – nämlich mit Hilfe von operativen Verlängerungen oder Verbreiterungen, mit der SKAT-Technik, der Vakuum-Pumpe oder der Chartham-Methode, das Gefühl erzeugt, daß es nicht um den einzelnen perfekten Penis geht, sondern um die Instandsetzung des beschädigten symbolischen Gesamtpenis der westlichen Männer.

WIR STERBEN NICHT AUS

Es geht um eine magische Besehwörung der bisherigen Unantastbarkeit des Phallus in Anbetracht weiblicher Forderungen, die als kollektive Kastration erlebt werden. Die Vorstellung eines heiteren Umganges mit der Sexualität hat sich als Utopie herausgestellt: Der Optimismus, mit dem in den Sechziger Jahren ungetrübter Lustgenuß in Aussicht gestellt worden ist, hat sich verflüchtigt. Der Sexualforscher Martin Danecker sagte dazu: „Es ist die Tragik unserer Generation, daß sie sich vorgenommen hat, die Sexualität leicht zu nehmen.“

In letzter Zeit ist bei den Frauen eine Trendwende zu beobachten.

Radikalfeministische Positionen werden aufgegeben und das Männliche wird nicht mehr pauschal entwertet.

Dafür, daß Frauen und Männer ja doch immer wieder zusammenfinden, sind zwei Faktoren wesentlich: Die Fertilität und die Libido. Ohne Sexualtrieb und ohne Fruchtbarkeit stirbt die Spezies Mensch aus. Diese Sorge müssen wir zumindest in der nächsten Zeit nicht haben.

Korrespondenzadresse:

Mag. Dr. Gerti Senger
Klinische Psychologin,
Psychotherapeutin
A-1190 Wien, Strehlgasse 32
e-mail: gertisenger@csi.com

Mitteilungen aus der Redaktion

Besuchen Sie unsere zeitschriftenübergreifende Datenbank

[Bilddatenbank](#)

[Artikeldatenbank](#)

[Fallberichte](#)

e-Journal-Abo

Beziehen Sie die elektronischen Ausgaben dieser Zeitschrift hier.

Die Lieferung umfasst 4–5 Ausgaben pro Jahr zzgl. allfälliger Sonderhefte.

Unsere e-Journale stehen als PDF-Datei zur Verfügung und sind auf den meisten der marktüblichen e-Book-Readern, Tablets sowie auf iPad funktionsfähig.

[Bestellung e-Journal-Abo](#)

Haftungsausschluss

Die in unseren Webseiten publizierten Informationen richten sich **ausschließlich an geprüfte und autorisierte medizinische Berufsgruppen** und entbinden nicht von der ärztlichen Sorgfaltspflicht sowie von einer ausführlichen Patientenaufklärung über therapeutische Optionen und deren Wirkungen bzw. Nebenwirkungen. Die entsprechenden Angaben werden von den Autoren mit der größten Sorgfalt recherchiert und zusammengestellt. Die angegebenen Dosierungen sind im Einzelfall anhand der Fachinformationen zu überprüfen. Weder die Autoren, noch die tragenden Gesellschaften noch der Verlag übernehmen irgendwelche Haftungsansprüche.

Bitte beachten Sie auch diese Seiten:

[Impressum](#)

[Disclaimers & Copyright](#)

[Datenschutzerklärung](#)